

PEK Dokumentation

Es gilt das gesprochene Wort

Autor Generalvikar Dr. Stefan Heße

Titel Predigt am 26. Januar 2014, 3. Sonntag im Jahreskreis

„Adam, wo bist du?“, habe ich am Anfang der hl. Messe erwähnt. Das war die erste Frage Gottes an den Menschen. Ich glaube, dass es bestimmte Orte in unserem Leben gibt, mit denen wir bestimmte Erfahrungen verbinden. Wir können sie gleichsam an den Orten festmachen. Wenn Sie Ihr Leben durchgehen, dann wird Ihnen vielleicht der ein oder andere Ort einfallen, der in Ihrem Leben eine große Bedeutung gewonnen hat. Sie können mit diesem Ort vielleicht die ein oder andere Geschichte, Menschen, Erlebnisse oder Erfahrungen, die Sie weitergebracht haben, verbinden. Deswegen sind auch die Ortsangaben, die uns im heutigen Evangelium genannt werden, keineswegs Nebensache. Der Evangelist betont, dass Jesus von Nazareth nach Kafarnaum umzieht. Nazareth, das ist ein ganz unbedeutender, winziger Marktfleck. Bei den großen Historikern der damaligen Zeit wird dieser Ort überhaupt nicht erwähnt: ländliche Ruhe, nichts los, nichts, was von diesem winzigen Fleck ausgehen könnte; eine kleine Stadt mit einem begrenzten Horizont. Aus dieser Einöde, dieser Provinz, siedelt Jesus nun über an den See nach Kafarnaum und der Evangelist Markus sagt später: „Kafarnaum, das ist seine Stadt“. Er scheint sich also in Kafarnaum so einzuleben und einzugewöhnen, dass er in dieser Stadt wirklich Zuhause ist. Kafarnaum ist alles andere als Provinz: Es ist eine offene, lebendige, quirlige und bunte Stadt – eine Stadt mit Banken, Handel und Verkehr. Dort wird gearbeitet, da pulsiert das Leben. Es ist eine Grenzstadt. Kafarnaum ist Sitz der römischen Verwaltung. Damit wird Kafarnaum zu einem Ort, in dem sich verschiedene Kulturen begegnen – eben ganz anders als dieses „Nest“ Nazareth. Liebe Schwestern und Brüder, dieser Ortswechsel Jesu aus der Provinz in die Metropole der damaligen Zeit ist nicht zu unterschätzen. Damit ist im Grunde genommen der Weg vorgezeichnet, den auch die Kirche unserer Tage immer wieder gehen muss.

Ich glaube, wir fühlen uns in den winzigen Örtchen manchmal viel wohler als im pulsierenden Leben einer pluralen Stadt. Doch geht der Trend der Moderne, liebe Schwestern und Brüder, und das bestätigen uns die Soziologen, in Richtung Stadt. Wenn Sie einmal die Ansprachen des jetzigen Papstes verfolgen – schon in seiner Zeit in Buenos Aires – dann wird Ihnen deutlich, dass in Lateinamerika diese Entwicklung noch eine viel rasantere Geschwindigkeit hat als bei uns. Da gibt es diese Mega-Citys, in denen sich das Leben wirklich abspielt. Und schon Kardinal Bergoglio, aber jetzt auch Papst Franziskus, macht uns deutlich: Wir müssen in der Stadt leben und wirken, wir müssen uns diesen Auseinandersetzungen stellen, wir

müssen die Herausforderung annehmen in jeder der Städte, in denen wir leben – und da sind unsere Städte im Erzbistum Köln noch verhältnismäßig klein: Köln, Düsseldorf, Bonn, Wuppertal... Jede dieser Städte müssen wir annehmen, wie Jesus seine Stadt Kafarnaum angenommen und liebgewonnen hat. Das ist eine wichtige Aufgabe, vor der wir manchmal davonlaufen. Sie kennen wahrscheinlich alle den kleinen Propheten Jona aus dem Alten Testament. Jona weigert sich, nach Ninive zu gehen. Er will einen Bogen um diese Stadt machen, er will vor ihr fliehen. Seine große Mission besteht jedoch darin, genau dort hinzugehen – eben nicht wegzulaufen, sondern sich der Auseinandersetzung in Ninive zu stellen.

Liebe Schwestern und Brüder, lassen wir uns sozusagen von Jesus an die Hand nehmen und vollziehen wir diesen Ortswechsel, von dem niedlichen Nazareth in das pulsierende Kafarnaum, immer wieder von Neuem mit, in die Mitte unserer Städte. Denn eines müssen wir klarhaben: Gott ist in dieser Stadt schon längst am Werk und er ist da. Die Bischofsversammlung von Aparecida, die wesentlich von Kardinal Bergoglio geprägt war, hat in ihrem Dokument ausdrücklich festgehalten: „Gott ist in der Stadt.“ Liebe Schwestern und Brüder, das gilt auch in Köln, Düsseldorf oder wie die Städte bei uns auch alle heißen. Gott ist mittendrin. Deswegen brauchen wir nicht abzuhausen. Deswegen, liebe Schwestern und Brüder, können die ersten Jünger, von denen im Evangelium die Rede war, noch eine viel gewaltigere Ortsveränderung vornehmen. Sie werden nämlich in die Ortlosigkeit hineingeworfen. Sie werden auf den Weg der Jüngerschaft, auf den Weg der Nachfolge gerufen und das heißt eben nicht, sich hier oder da festzumachen und einzunisten, sondern das heißt, immer und permanent unterwegs zu sein, wie Jesus selbst.

Ich finde es schon bezeichnend, dass unsere Einheitsübersetzung im ersten Kapitel des Johannes-Evangeliums übersetzt: „Und das Wort ist Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt“. Mit dem Begriff „wohnen“ verbinden wir ein Zuhause, eine schöne Wohnung, vielleicht sogar ein nettes Haus. Wenn man aber in das griechische Original hineinschaut, steht da nichts vom „wohnen“ und erst recht nichts von der „Wohnung“. Dort steht viel markanter: „Und er hat sein Zelt unter uns aufgeschlagen“. Liebe Schwestern und Brüder, Zelte sind keine fixen Wohnsitze. Zelte brauchen Menschen, die unterwegs sind. Zelte brauchen Christen, die auf dem Weg der Pilgerschaft unterwegs sind. Ich glaube, dass das eine der größten Herausforderungen für uns darstellt. Wir richten uns in der Volkskirche ganz gerne ein und selbst wenn sie nicht mehr da ist, setzen wir weiter auf sie. Aber das wird uns nicht weiterführen. Wir müssen viel mobiler, lebendiger und aufbruchsbereiter werden. Wir brauchen eben Zelte! Wir brauchen keine Immobilien, sondern wir müssen vielmehr mobil sein und bleiben. Ein Pfarrer unseres Bistums hat in seiner Gemeinde eine Immobilie abgestoßen und dann ein Ladenlokal auf der wichtigsten Geschäftsstraße seines Pfarrbezirks gemietet und dort regelmäßig Gespräche geführt, Bibelkreise gehalten, seine Sprechstunde geführt, das Pfarrbüro eingerichtet. Er ist sozusagen von der Nische weg und dort, wo das Leben ist, hingegangen. Solche Bewegungen, liebe Schwestern und Brüder, die zeichnet Jesus

Christus uns vor, wenn er von Nazareth nach Kafarnaum übersiedelt und wenn er seine Jünger von ihren Booten und den Familien wegruft in seine Nachfolge. Diesen Weg, den sollten wir fortsetzen und mit Jesus weitergehen. Es ist der Weg in Jesus hinein. Wenn es einen Ort gibt, an dem wir Zuhause sind, dann ist das keine Lokalität, sondern Christus selbst. Vielleicht wird uns das deutlich, wenn wir jetzt gleich miteinander das lateinische Credo singen „Credo in unum Deum“. Diejenigen, die Latein gelernt haben, wissen, dass am Beginn ein Akkusativ steht, „in Deum“ heißt eigentlich sowas wie: „Ich glaube auf Gott zu, ich glaube in Gott hinein“. Ich will immer stärker mich hinein in ihn verändern und in ihm meinen Standort und meinen Ort finden. Darauf kommt es an. Es geht also nicht darum, einfach zu glauben, dass Gott ist und das nur für wahrzuhalten, sondern es geht auch für uns darum, immer wieder eine Ortsveränderung vorzunehmen, immer mehr von uns weg in Gott hinein. Das ist unser Lebensprogramm, jeden Tag. Amen.